

Das schrumpfende Herz der Gemeinschaft

Über Marc Reugebrink, 'Das Haus der Lachse'

Bart Vervaeck

Originally published in 'Dietsche Warande & Belfort'

Translation Dutch into German **Translator** Birgit Erdmann

© Bart Vervaeck/Birgit Erdmann/Dietsche Warande & Belfort/Flanders Literature – this text cannot be copied nor made public by means of (digital) print, copy, internet or in any other way without prior consent from the rights holders.

Nach zahlreichen postmodernen Ausflügen und Umherschweifungen ist der niederländischsprachige Mainstream-Roman endlich wieder bei sich zu Hause angekommen. Dabei behandeln die Gegenwartsromane nicht nur die schon vertraute flämische und niederländische Realität von heute, sie stellen darüber hinaus häufig auch wieder Haus und Familie ins Zentrum ihrer Bücher. Waren die Geschichten in der guten alten Zeit ein Ausbund an Ruhe und Frieden, sind sie jetzt oftmals Symptome einer durcheinander geratenen Gesellschaft. Wieder einmal hat das Haus etwas Unheimliches an sich, birgt ein schreckliches Geheimnis, einen stillen Terror, wie etwa in dem Bestseller *Und es schmilzt* (2017) von Lize Spit. *Het huis van de zalmen* (Das Haus der Lachse), der neue Roman von Marc Reugebrink, scheint durch seinen Titel aber auf halbem Weg zwischen Umherschweifen (Lachs ist ja berühmt für den Laichzug: das Tier verlässt das Meer, um seine Eier in den Flüssen abzulegen) und dem sich Niederlassen steckengeblieben zu sein.

Auf dem Grund

Auf diese Zwischenstellung trifft man bei allen Aspekten des Romans. Da ist zunächst die Struktur. Der Roman besteht aus drei Teilen, wobei der Mittelteil der häuslichste ist. Es ist auch der einzige Teil mit einem Titel: "Terroir" – ein Verweis auf die Erde, den man auch beim Wein zu schmecken meint. Etwas allgemeiner gesagt geht es hier um eine der vielen Familiengeschichten, die in der niederländischen Literatur reichlich vorkommen, ein Beispiel des genealogischen Schreibens, das wieder da ist, obschon es nie ganz weg war.

"Terroir" erzählt die Geschichte von Marius Ruige, Spross einer einfachen Familie, die wegen ihrer Sympathien für den Sozialismus und durch hohen Alkoholkonsum keine gute Reputation im Dorf Brummen genießt. Marius darf als einziger der Familie studieren und wird Anfang der fünfziger Jahre Lehrer. 1954 heiratet er Carolina van Schoonhoven, die aus einer gläubigen Gutsherrenfamilie stammt. Doch auch sie hat kein Geld. Ihr Vater wurde enterbt, weil er eine Frau geheiratet hat, die viel jünger und ärmer als er war. So war das in dieser Zeit, die still zu stehen schien: "Die Zeit scheint nicht zu vergehen, außer beim Wechsel der Jahreszeiten." Alles verlief langsam und schien unvermeidlich zu sein, während sich heute (in den beiden anderen Teilen des Romans) alles schnell und unvorhergesehen fortentwickelt. Marius klettert in der Schule die Karriereleiter immer höher, er bekommt eine bessere Stelle in Goor, das das neue Zuhause der Familie wird. Auch *Eternit* hat hier aber einen Firmensitz. Der Asbest, der dort verarbeitet und gratis verteilt wird, sorgt für tausende Krebstote. In den Ecksätzen des Buchs wird sich zeigen, dass Marius einer von ihnen sein wird. Er stirbt, bevor er Rektor einer Realschule werden kann. Carolina, erst 45 Jahre alt, heiratet daraufhin den strenggläubigen Bob, der sein Heil in Gott und

den Geboten, im Beten und kirchlichem Gehorsam sucht. Durch ihn scheint die alte Zeit endgültig in Stein gemeißelt zu sein.

Das Gesellschaftsbild, das Reugebrink in "Terroir" zeichnet, setzt vor allem auf Gemeinplätze und ist deshalb sofort wiedererkennbar häuslich. Es gibt die klischeehafte Hierarchie zwischen Mann und Frau, den typischen Dorfratsch, das kleinbürgerliche Kochbuch, die Hochzeitsfeier mit all ihren Stereotypen, mit allem Drum und Dran. Außerdem gibt es die Gemeinschaft. Zuhause sein ist nicht nur eine Frage des Hausbesitzes, sondern vor allem des Eintauchens in eine Gruppe von Gleichgesinnten. Das Individuum kann sich nur verwirklichen, indem es sich in das große Ganze einfügt (im Sinne von Selbstverleugnung): Es geht um das Wohl einer Gemeinschaft, in der sich das Individuum innerhalb vager, aber für die Gemeinschaft selbst doch immer noch deutlichen Grenzen verwirklicht.

Ob diese Gemeinschaft nun eine religiöse Gruppierung ist oder ein rein politischer Verband, ist dabei kaum von Belang. Die Prinzipien des Glaubens und des Sozialismus sind in dieser Hinsicht vergleichbar: Sie geben dem Individuum eine Identität als Mitglied einer Gemeinschaft. Zu dieser Mitgliedschaft gehören, genau wie in einer Ehe, Pflichten, die im Übrigen auch eine Form von Gemeinschaft ist. Und dass Marius trotz seiner sozialistischen Prinzipien die gläubige Carolina heiratet, ist auf diesem thematischen Niveau kein Zufall: Es geht hier um die Vereinigung von Gemeinschaften. Mit Bob, Carolinas zweitem Ehemann, wackelt dieses Gleichgewicht, denn sein Glaube ist zu seinem Dogma geworden.

"Terroir" appelliert nicht nur an traditionelle Muster und Themen des genealogischen Schreibens, es ist auch eine traditionelle chronologische Erzählung, die Gemeinplätze aus dem großen Buch der Erzählungen wie "ein wahres Festmahl" und "an so einem Abend stand viel auf dem Spiel" nicht gerade verachtet. Form und Inhalt bilden in dem Mittelteil eine Einheit, eine traditionelle Erzählung über ein traditionelles Thema.

Am Rande

Die Ecksätze sind anders, obwohl auch sie von der Beziehung zwischen den Individuen und ihrer Umgebung erzählen. Die Hauptfigur, die in der Ichform zu Wort kommt, ist Marcel Ru"ge, der Sohn von Marius und Carolina. Er ist der Besitzer des L'ange perdu, eines schicken und teuren Restaurants, das vor allem von seiner Geliebten Suzanne und dem allzu ambitionierten Chefkoch Enzo Wallemacq geführt wird. Enzo möchte Wildlachs servieren lassen, denn der ist seiner Meinung nach authentischer und schmackhafter, echter Lachs wird schließlich nicht in Käfigen gezüchtet. Echter Lachs lebt im Meer, kehrt dann aber zu seinen Laichgründen, seinem Geburtsgrund in den Flüssen zurück. Enzo erklärt es seinem Chef so:

Der Wildlachs kehrt zu seinem Geburtsgrund zurück. Irgendetwas zwingt ihn, die Flussmündung aufzusuchen, von der er stammt, und stromaufwärts zu schwimmen, dorthin, wo er gezeugt wurde, um dort schließlich auch zu sterben. Gezüchteter Lachs hat keinen Geburtsgrund, Marcel, kein Haus, kein Zuhause. Er kann seiner eigenen Natur nicht gehorchen.

Hier wird Zuhause nicht mit Stillstand verbunden, sondern mit Bewegung, mehr noch mit Rückkehr. Zurück zum Anfang, Zurück zum Urgrund, zum Ursprung. Das ist die Bewegung, die Marcel am Ende des ersten Teils ausführen wird, wenn er in die Geschichte seiner Eltern eintaucht und zu seinem Geburtsgrund in Gelderland zurückkehrt. In diesem Sinne kehrt er, wie der Wildlachs, nach Hause zurück.

Doch die Rhetorik des Geburtsgrunds liegt nicht nur der naturgegebenen Bewegung des Lachses zugrunde. Auch Enzos verschrobene Suche nach neuartigen Gerichten zeugt von diesem

Verlangen. Er behauptet, er wolle den Geschmack der Erde in seiner Kochkunst schmecken lassen: "Geschmack beginnt beim Terroir, bei der Zusammensetzung des Bodens und der Pflanzen, die darin wachsen und die ein Tier danach isst." Handelt es sich beim Lachs um einen Naturtrieb, geht es bei Enzo um ein vollkommen unnatürliches Streben nach "Kunstessen". Enzos Kochkunst sucht das sogenannte Authentische und Echte im absoluten Gekünstelten. Ratten, Kieselsteine, Baumrinde, "Kaffee aus Bohnen, die erst von Fleckenmusangkatzen gegessen und dann wieder ausgeschieden wurden", giftiger Bärenklau – es kann nicht extravagant genug sein. Die Bodenrhetorik und der Ursprung beschönigt die soziale und ökonomische Logik hinter dieser Kochkunst: Es geht um den Geschmack des Außergewöhnlichen, der ausschließlich bei außergewöhnlichen sozialen Klassen zu finden ist. Ein Mensch mit Geschmack hat Geld und ein Auge für die Kunst. Das Ritual der Zubereitung, des Servierens und Essens der Speisen gibt "den Geschmack des Sakralen" an etwas, das eigentlich eine Frage des Geldes und der Ungleichheit ist. Und wie sich alle Rituale darauf richten, die Vollstrecker einer Gruppe beitreten zu lassen, kreiert auch das Ritual des Essens in dem exquisiten Restaurant seine eigene Gemeinschaft. Eine kleine und elitäre Gemeinschaft, die dazu bereit ist, für seltenen Geschmack und Speisen viel zu bezahlen.

Aber es gibt Grenzen, sowohl beim kleinen Umfang der Gruppe als auch bei der Außergewöhnlichkeit des Rituals (in diesem Falle des Essens). Enzo geht mit seinen Kochkünsten zu weit und die Gäste machen sich langsam rar. Marcel zeigt sich nur selten und das Restaurant geht in Konkurs. Gerade zu diesem Zeitpunkt aber erhält Enzo seinen ersten Michelin-Stern. Diese Auszeichnung bedeutet allerdings auch gleichzeitig das Ende. Es klingt ironisch (und ist als implizierte Kritik auf das sakrale System des Essensnobismus gemeint), doch es passt gleichzeitig perfekt zum Bild des Wildlachs. Der stirbt immerhin, wenn er sein Ziel – seinen Geburtsgrund – erreicht hat.

Gesellschaftsbilder

Von der großen Gemeinschaft aus Sozialisten und Gläubigen in den 50er Jahren hat es Marcel zu der kleinen Gruppe der Foodies gebracht. Von der breit angelegten und alles aufklärenden Geschichte von Marius und Carolina entwickelt sich langsam die bildreiche, suggestive Ich-Geschichte von Marcel. Die Ecksätze zeigen die sozialen Klassen nicht unmittelbar, der Mittelteil schon. In den Ecksätzen muss man hinter einigen zurückkommenden Bildern suchen, um die Klassen und somit die damit zusammenhängenden Themen aufzuspüren. Man könnte sagen, die Ecksätze sind metaphorisch angelegt (sie sprechen über das Eine in Begriffen des Anderen), während der Mittelteil metonymisch ist: Er zeigt, wie sich das Eine aus dem Anderen ergibt. Ein erstes entscheidendes Bild ist der Lachs. Der Gegensatz zwischen Enzos Wildlachs und dem "Wiener Schnitzel mit Bratkartoffeln" bei Marius' Hochzeitsfeier verweist indirekt auf die Kluft zwischen einerseits der Welt der Snobs, die in ihrem Geschmack eine Rechtfertigung für ihren sozialen Status finden, und andererseits der Welt von Marcells Eltern, für die Essen ein gemeinschaftliches Ereignis war. Seine Mutter konnte nicht gut kochen, aber das war nicht wichtig.

Auch der Sprachgebrauch ist so ein Bild, das indirekt Aufschluss über die Thematik des Romans gibt. Im Hier und Jetzt wird Marcel mit der aufgetakelten Sprache des teuren Menüs konfrontiert und den säuselnden, sinnlichen Beschreibungen der geschliffenen Geschmäcker, die in einem Glas Wein oder einer Leberpastete zu entdecken sind. Demgegenüber steht der Dialekt seiner Eltern, das Brummerisch, das Marius und Carolina miteinander sprechen, "die Sprache, in der sie wohnen, in die sie hinein geboren wurden".

Zum dritten gibt es das symbolisch aufgeladene Bild des Unterrichts. Für Marius war die Welt der Schule eine Gemeinschaft, in der er sich zuhause fühlte. Er erhielt hier (als "Lehrer Ru"ge") nicht nur Respekt und Macht, sondern kümmerte sich auch um die Sozialisation der

Dorfjugend. Durch die Schule lernten die Jugendlichen, wie sie Teil einer Gemeinschaft werden können. Für Marius war Unterrichten sein Leben. Dagegen steht Marcells kurze und gescheiterte Karriere als Lehrer. Die Gesellschaft hat sich derart verändert, dass "Unterrichten zu etwas Anrüchigem geworden ist". Lehrer haben nicht mehr das Sagen und Schüler müssen sich nicht mehr anstrengen, um Teil einer Gesellschaft zu werden, die ohnehin immer mehr auseinanderfällt.

Ein viertes, immer wiederkehrendes Bild ist das des Paradieses. Für Marcells Eltern lag es im gewohnten alltäglichen Leben; für Marcel selbst und dessen Umgebung liegt es im Außergewöhnlichen, im Extatischen. Beides kommt in der ersten ästhetischen Erfahrung des jungen Marcel zusammen, der einer Theatervorstellung beiwohnt, in der seine Mutter auftritt. Sein Vater ist der Regisseur. Marcel geht in der Theaterwelt völlig auf:

Auch ich schien verschwunden zu sein. Ich ging in der Vorstellung auf, im Licht und in der Farbenpracht des englischen Gartens, in den Grimassen des unverschämten, glatzköpfigen Hausdieners [...]. Ich klatschte, bis mir die Hände wehtaten. Ich befand mich immer noch in einem Rausch, dem Rausch der Vorstellung, in der Welt von Margareth und Jane Hayling und des üppigen englischen Gartens. Ich war noch immer ein Niemand. Ich war Jedermann. Ich war der Saal.

Auf diese Ektase lässt sich der gesamte Saal ein. Alle gehen in dieser Phantasiewelt auf, jeder jauchzt und applaudiert. In seinem späteren Leben wird Marcel immer diese kollektive Ektase suchen, doch er wird sie niemals finden, weil er in einer Umgebung lebt, die nicht mehr auf das Kollektiv setzt. Marcells Restaurant heißt nicht zufällig "L'ange perdu". Er ist ein Engel, der aus dem Paradies seiner Jugend verstoßen wurde. Kurt, ein ehemaliger Kollege sagt: "Weißt du, was mit dir los ist? [...] Du hast nie gelernt, deine Jugend hinter dir zu lassen."

Selbstenteignung

So schwebt Marcel zwischen damals und heute, zwischen Gemeinschaft und Elite. Das zeigt sich auch an seinem Hunger. Eigentlich müsste er einen feinen Geschmack haben, eine Vorliebe für das Ach-so-Feine, stattdessen aber will er ständig nur Saufen und Fressen. Denn so hofft er, noch etwas von der früheren Ektase fühlen zu können und außerdem das Hungergefühl wiederzufinden, diese gesunde und natürliche Triebfeder der täglichen Nahrungsaufnahme, die gerade von dem übernatürlichen, sakralen Wunsch nach dem Außergewöhnlichen verdrängt wird. Diese Hoffnung ist natürlich vergebens. Marcel sollte ein Foodie sein, doch er ist vielmehr ein Food-Junkie. Enzos Snobismus und der der Gäste ärgern ihn, aber das gewöhnliche Essen seiner Eltern bleibt für ihn unerreichbar. Marcells Festklammern an der Vergangenheit hat Kurt zufolge mit seiner Angst vor Kindern zu tun. Ein Kind, sagt Kurt, "enteignet dich". Es zwingt einen, das Kind, das man einmal gewesen ist, loszulassen, während es sich gleichzeitig in eine Tradition einträgt:

Du bekommst eine andere Vorstellung von der Zeit. Du entdeckst, dass die eigene Vergangenheit zu der Zeit gehört, die unabhängig von dir selbst existiert, dass sie nur ein Fragment in einem größeren Ganzen ist, dem man sich unterwirft. Tradition, Marcel, Tradition, nicht als ein theoretisches Konzept, sondern als dein eigen Fleisch und Blut, als etwas, das in dir atmet und verdaut.

Marcel fürchtet diese andere Zeit und denjenigen, zu dem er durch ein Kind werden könnte. Er will, dass er und Suzanne ein Paar bleiben, das sich nie verändert: "Alles musste so bleiben, wie es war. Und einzig der Wechsel der Jahreszeiten sollte erahnen lassen, dass die Zeit verstreicht." Die Jahreszeiten sind ein Echo der Zeit, wie sie von Marcells Eltern erlebt wurden: zyklisch und so gut wie unveränderlich. Ein Kind würde die minimale und stillstehende Gemeinschaft zwischen Mann und Frau aufbrechen. Es würde eine Veränderung einläuten, die, laut Marcel, alles kaputt machen

würde. Deshalb hat er keine Kinder, obwohl Suzanne sich welche wünscht. Auf diese Weise wird die Gemeinschaft allerdings immer kleiner: Die Dorfgemeinschaft von Marius und Carolina, die von Politik (Sozialismus), Religion und Berufsstand (Lehrer) getragen wurde, ist zu einer Elite aus Eingeweihten verkümmert und letztendlich zu einem Liebespaar.

Vielleicht spielt bei Marcells Angst vor Kindern auch noch etwas anderes mit hinein. Seine einzige Schwester, Angélique, starb bei einem Verkehrsunfall. Sie fuhr über rot, vielleicht weil sie sich unwohl fühlte. Vielleicht auch, weil sie schwanger war. Marcel hat bei seiner Mutter mitangesehen, was der Tod eines Kindes mit den Eltern anstellt, und so könnte es gut sein, dass er diesen Schmerz niemals spüren möchte.

Marcel mag zwar zwischen damals und heute eingezwängt sein, aber sein Leben steht keineswegs still. Es ist eher ein hektisches Hin und Her, dieser nie enden wollende Zweifel zwischen Kind und Erwachsensein, Essen und Geschmack, Dialekt und Menüsprache. Zu Anfang des Romans fährt er nach Norwegen, um herauszufinden, ob gezüchteter Lachs tatsächlich so viel schlechter ist als Wildlachs. Während seines Aufenthalts stirbt seine Mutter. Genau wie ihre Tochter möchte sie, dass ihre Asche über dem Meer verstreut wird – zweifellos ein fernes Echo auf die Todesart des Lachs.

Marcel versucht sich zu bewähren, indem er die Geschichte seiner Eltern rekonstruiert, doch dadurch vernachlässigt er das Restaurant und richtet es zugrunde. Wer in der Vergangenheit lebt, bekommt anscheinend von der Gegenwart nichts mit. Die Beschäftigung mit seiner Vorgeschichte hält für Marcel zudem keine Rettung bereit. Seine Ess- und Trunksucht fordert ihren Tribut: Er bekommt einen Herzinfarkt und setzt damit, ironischerweise, auf diese schmerzvolle Art doch eine Familientradition fort. Seine Mutter musste sich ja einer Operation am offenen Herzen unterziehen. Mit seinem Herzversagen wurde Marcel buchstäblich und im übertragenen Sinne zum Träger einer Tradition.

Het huis van de zalmen schließt nahtlos an die Romane an, die Reugebrink zuvor veröffentlicht hat. Jedes seiner Bücher behandelt die Veränderungen im Leben eines Individuums und innerhalb der Gesellschaft. Er benutzt seine Figuren als Brennpunkte dieser gesellschaftlichen Entwicklungen. So wird Marcel zu einem *Elckerlyc*, einem Jedermann, was er ja selbst auch suggeriert, wenn er sagt: "Ich war Jedermann." Wie so oft bei Reugebrink ist die Hauptfigur ein wenig tatkräftiger Mann, der vom Rand aus dabei zusieht, wie sich die Welt verändert. Durch seine Augen erhält der Leser ein Zeitbild, nicht nur im Sinne einer stillstehenden Wiedergabe bestimmter Zeitperioden (die fünfziger Jahre und die Gegenwart), sondern vor allem auch im Sinne einer Verschiebung, eines Übergangs von der einen Zeit und der einen Vision zu einer anderen. Für Marcells Eltern war die Zeit wie ein Fluss, der unablässig strömte und dem man einfach zu folgen hatte.

Doch der Fluss strömte vor sich hin, wie er es immer getan hatte, sich breit machend, sich verschmälernd, an den Ufern, zwischen den Bühnen, den Ablagerungen des feinen Flusssands, der kleine Strände bildete. Das Wasser strömte dahin, der Fluss aber blieb, und Marius und Carolina radelten durch eine Landschaft, die scheinbar unverändert geblieben war, trotz allem, was irgendwo auf der Welt geschehen war oder noch geschehen würde.

Für Marcel hingegen ist die Zeit ein Gegenstrom. Wie ein Lachs möchte er gegen den Strom schwimmen, um zu seinem Geburtsgrund zurückzukehren. Macht der Lachs dies für seine Nachkommenschaft, tut Marcel es gerade, um diese Nachkommen und die dazu gehörende Veränderung zu vermeiden. Er will seine Jugend, sein Haus, nicht zurücklassen und gerade dadurch wird er niemals ein Zuhause finden. Das ist die Lektion, die er von den Lachsen lernt – oder von seinen Eltern. Reugebrink drängt dem Leser diese Lektion aber nicht auf. Er serviert sie in kleinen Portionen und in Bildern, die der Leser wie Puzzleteile zusammenfügen muss. Und dies macht dann auch die Kraft dieses flott lesbaren und intelligenten Romans aus.